

Die Meininger kommen – im Paket nach Übersee

Die Meininger kommen! Nach New York, Amerika, „Maria Stuart“ im Gepäck. An Lampenfieber, Bühnenluft und Applaus denkt man da. Doch weit gefehlt. Wunschtraum bleibt für Georgs Bühne der Kontinent in Übersee.

Von Maren Goltz

Die „Stuart“ kommt im Paket – und die Meininger Schauspieler und Schauspielerinnen bleiben im Werratal. Es ist Georgs Zeichnung zum Park, die 1934 auf Gastspiel geht. Sticht in See mit Skizzen zu „Jungfrau“, „Hermannschlacht“ und „Kronprätendenten“. Empfänger: Das MoMa, New York, 11 West 53rd Street. 40000 New Yorker können die Blätter sechs Wochen lang sehen, mit 700 Objekten aus 400 Jahren auf vier Etagen. In der Internationalen Theater-Ausstellung des Museum of Modern Art. Drei Pioniere der Moderne haben dort das Sagen. 16 Jahre nach dem Ende der Monarchie thront Georg II. – als demokratisch gewählter Senior der Theater-Avantgarde, neben den Herren Appia und Craig. 50 Jahre nach der Reisezeit ist auch jenseits des großen Teiches etabliert: Die Meininger haben Theater neu definiert, ein Quantensprung in puncto Sehgewohnheit und Erwartung vollführt. Bewegte Bilder wurden zum Set auf der Bühne. Fast wie vor laufender Kamera.

Bild schlägt Text

Georg II. denkt Theater von der Vermittlung aus. Meiningen steht für die Revolution der Tradition. Liegt die Gewichtung doch noch auf der Dichtung seinerzeit. Poesie dominiert Theater, salopper: Geistreiches Gelaber, Kunst ohne Körper, Audio statt Video. Anstatt solchem Augenfrust liefern die Meininger Bilderlust. Das ist die Tat. Aufgewertet wird die Kunst der Maler, Dekorateur und Schneider. Auf Kosten der Dichter. Meint eine Handvoll Kunstrichter, auch wenn das Publikum stürmisch applaudiert. Denn das Vorurteil sitzt tief: Wo Schaulust dominiert, werde vernünftiges Denken blockiert. Kleiner, Didaktiker, Kritiker, Politiker –



„Stuart“-Collage mit einem Foto des Gemäldes von Carl von Piloty (hinten), einem Rollenfoto der Schauspielerin Olga Lorenz (1884) und ein silbernes Kreuzifix, mit dem die Theatertruppe einst Reklame gemacht hat. Collage: Ute Rosch

so manchem graut vor dieser Botschaft: Bild schlägt Text.

Georg II. bleibt bei seiner Linie, der Profi für Protokoll, Defilee und Stile, Gartenbau, Kunst und das Zivile, kundig in den meisten Epochen und für plausiblen Rat stets offen. Was er auf seiner Bühne serviert, ist historisch informiert. Garstigem Genörgel in Gazetten zum Trotz: Die Meininger Methode kommt europaweit in Mode. Und die Avantgarde sitzt mit im Parkett.

Mit dem „Theatervirus“ hat ihn Vater Bernhard angesteckt. Mit 30 erfüllt der sich einen Traum. Ein Bühnenhaus lässt sich der Opern-

freund bauen. Kaum fünf, wird Sohn Georg ins Theater gekutscht. Kann sich an Schillers Dramen erheben, bis zur Pubertät fast alle erleben. „Maria Stuart“ ist von Anfang an mit auf dem Plan. Georg fängt Feuer. Brennt mit 30 ungeheuer für dieses Theater, intellektuell und emotional. Der junge Witwer ist in eine Akt-rice verschossen. Lina Fuhr aus Berlin, vom Schauspielhaus am Ort, hofiert bis in höchste Kreise dort. Der Prinz lädt den Star zum Vorsprechen ein. Von der Stuart rät er ab. Weil er aus der Zeit null Kostüme hat. Aber Romeos Julia sei deutschlandweit schon einzigartig kostümiert an der

Werra: Ganz richtig italienisch.

Erstmals da offenbart sich Georgs Vision. Er entwirft, bestellt, bezahlt Kostüme, zielt ab auf den Bühneneffekt. Und schießt damit schon in Richtung Hauptstadt. Georg schwärmt und schweigt, dichtet, zeichnet, verspricht. Lädt Lina Fuhr nach Liebenstein ein. Umsonst. Am Ende dann die Misere. Er kriegt einen Korb. Die Schauspielerin heiratet flugs einen Andren und beendet die Karriere. Auch Georg freit erneut. Erst Feodora, später Ellen. Ist mit 58 so weit. Umgeben von Macht, Frauen und Kunst. Und die Meininger Methode? Ist gestiegen in der Gunst.

Endlich scheint die Zeit reif für die „Stuart“. Die von Schiller? Oder die von Björnson? Das Drama des Zeitgenossen spielt vor Marias Flucht und kommt ohne Queen Elisabeth aus. Probiert wird der Björnson, auch aufgeführt. Am Ende ist es doch Schiller, der reüssiert. Schließlich haben die Meininger mit Marie Schanzer eine Queen Elisabeth von Format. Und Bilder parat.

Georg denkt in Bildern. Und setzt auf Emotion. Trifft damit einen Nerv beim Publikum. Die Zuschauer wollen Geschichte erleben, mit Gänsehaut eben: Maria oder Elisabeth. Nur eine kann die Krone kriegen. Ein tödliches Spiel. Was auf Historie aus dem England um 1600 basiert und Schiller Bühnentauglich dramatisiert, wird von den Meininger detailreich drapiert. Die Damen verjüngt, gleich alt, im Zoff um einen Mann. In der Mitte des Abends wird es konkret an der Rampe. Begegnung der Frauen. Im Park. Elisabeth dringt ein in Marias Welt. Knisternd vor Spannung, aufgeladen – politisch, religiös, erotisch. So schön könnte das sein.

Das Projekt scheitert

Experten hat der Theaterherzog wie üblich konsultiert: Marias Kreuzifix, das sie bis zum Schafot getragen, und die Holzterrasse, die unter ihren Füßen geknarrt, Porträts aus Hampton Court Palace. Alles wird für die Bühne kopiert. Marias Outfit am Gemälde von Meister Piloty orientiert. Dazu originale Musik einstudiert. Publikum und Presse geschickt moderiert. Fühlbare Räume werden kreiert. Auch für den zentralen Akt: Im Park. Baumkulissen, Wald, mit Ausblick auf Kirche und Feste. Eine Winterlandschaft ohne Schnee als Sinnbild für die Krise.

Georg kennt das Rezept. Oft hat es sich bewährt. Im Sommer 1884 lässt er die Meininger „Maria Stuart“ auf-führen, die damit im Berliner Victoria-Theater gastieren. Wie es war? Nun. Das Projekt scheitert. Der Herzog flucht, Helene tröstet, Manager Chronegk ächzt: Die „Stuart“ werde als nur mäßig empfunden. Von den Meininger erwarte man mehr. Voller Unbehagen und Zornesröte über seine Nöte benennt Chronegk Gründe für das Versagen: Das Wetter zu warm, noch keine Saison, ungeeignet das Stück, überreich nur an Längen. Die Liebhaber seien zu wenig

adrett, lockten keine Damen ins Parkett. Eine einzige zugkräftige Szene mache das nicht wett. Groß ist die Verzweiflung. Hektisch wird umbesetzt, nach Stars gefahndet, die Werbung ausgesetzt.

Angelegt ist die Maria der Meininger Bühne von Freifrau Helene ausnahmsweise nicht als traditionelle Heroine. Doch was weiblich und emotional berührend wirken soll, wird als sentimental empfunden und trifft weder den Geschmack der Kritiker noch den des Publikums voll und ganz.

Überhaupt: Die Kritik. Was in Berlin geschrieben, ist stets Signal für viele, die Theater lieben. Zwei von zehn Schreibern sind extra forsch. Blumenthal und Brahm, beide knapp 30. Ihre Elaborate schlagen dem Manager der Meininger Mimen gehörig auf den Magen. Sie liefern einen glatten Verriss des Abends: Die Meininger hätten den Zeit überschritten. In die Hauptstadt solle man sie nicht mehr bitten. Der fürstliche Echtheitsfimmel in Tracht und Hausrat sorge für Spott nur noch und Hohn. Attackiert wird – wie so oft – die Deklamation. Der Meininger Singsang verschwimme im Ohr. Langweile über Stunden nur. Ausgenommen wird einzig Marie Schanzer englische Queen. In der heimischen Presse kommt von der Krise nichts an. Laut Tageblatt: Alles tippitoppi in Berlin.

In die Kerbe schlechter Schauspielkunst haut ein paar Vorstellungen später auch die interne Kritik. Ungnädig vom Herzog in der heimischen Loge notiert: Die Herren Schauspieler sind im Grunde falsch ab dem Moment, wo sie die Bühne betreten. Schleppen, texten nach hinten, quatschen privat. In Haltung, Maske, Kostüm miserabel. Schlussendlich indiskutabel. Zu schauspielerischer Brillanz scheint gehörig Distanz.

Flau wird Chronegk beim Gedanken an diese Produktion noch Jahre später: auch nach dem Triumph der „Jungfrau“ im Berliner Victoria-Theater am selben Ort. Für die Abschiedstournee 1891 scheidet die „Stuart“ für ihn aus: „Das Stück hat zu wenig Massenszenen, die man bei den Meininger sehen will, nur solche Stücke machen Casse ...“

■ Die Autorin, Dr. Maren Goltz, ist Theater- und Musikwissenschaftlerin an den Meininger Museen.

Schillers „Stuart“ – ein Dauerbrenner für die Meininger

Die Pandemie hat das vielleicht letzte große Projekt des scheidenden Intendanten Ansgar Haag vereitelt: „Maria Stuart“. Dafür erzählt das Theatermuseum exzellent, wie sich die Meininger seit 1884 an diesem Schiller-Stück abarbeiten.

Von Peter Lauterbach

Das Schaustück einer jeden Meininger Bühnenbild-Show ist natürlich der Prospekt. Längst hängt er frisch restauriert und raffiniert ausgeleuchtet im Theatermuseum. Würde es jetzt aufschließen dürfen – das Publikum wäre wohl fasziniert von dieser in der berühmten Brückner'schen Werkstatt in Coburg gemalten Version der „Parklandschaft bei Fotheringhay Castle“. Ein Prospekt und zwei Kulissenbögen sind übrig geblieben aus dem Jahr 1884, in dem Theaterherzog Georg II. Schillers „Maria Stuart“ inszenieren ließ und mit dem die Theatertruppe von der Werra einst auf Reisen ging.

Corona vereitelt Plan

Florian Beck, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Theatermuseums, hat einen dritten Bogen dazuhängen lassen – auch aus Coburger Werkstatt, seinerzeit für das „Käthchen von Heilbronn“ gemalt. Anderes Stück, aber gleiches „Wald“-Motiv und somit ähnlicher Eindruck: „Das Bühnenbild erhält dadurch mehr Tiefe“, sagt Beck. Und in der Tat: Die Illusion ist perfekt – auch fast 140



Florian Beck justiert ein aus der Inszenierung von 1884 erhaltenes Stehpult.

Jahre später. Eine Show aus Bild, Licht und Musik fängt den Besucher ein – und erzählt ihm etwas über die Faszination von Theater, ohne dass es dazu überhaupt Worte bedarf. Nicht zum ersten Mal freilich, aber nun am Beispiel von Friedrich Schillers „Maria Stuart“.

Wiederum hat das Theatermuseum Teile einer historischen Kulisse aus seinen Beständen im Würzburger Atelier Pracher restaurieren lassen und damit vorzeigbar gemacht. Wäre Corona nicht dazwischengekommen – die Theaterstadt hätte sogar einen vielseitigen Blick auf Schillers Schauspiel ermöglicht. Angesichts Pandemie aber musste der scheidende Intendant Ansgar Haag seine bereits 2020 am Theater geplante und zuletzt in den Januar dieses Jah-

res verschobene „Stuart“-Neuinszenierung ersatzlos streichen. Das Werk bleibt unaufgeführt, während das Theatermuseum szenenhaft eine über 120 Jahre währende Beschäftigung der Meininger mit „Maria Stuart“ erhellt, die mit Georgs Bühnenbild von 1884 ihren Anfang nimmt.

Historisches Anschauungsmaterial für den Besucher der Ausstellung gibt es in ungeahnter Fülle: Nicht nur das Bühnenbild ist noch (teilweise) vorhanden, die Meininger Museen verfügen auch über Skizzen des Herzogs zu den Bühnenbildern und über mehr als ein Dutzend handgezeichneter Figuren für die Kostüme. Und, Glücksfall für ein Museum: Manchmal lässt sich zur historischen Kostümskizze sogar noch das Kos-



Historisches Bühnenbild von Schillers „Maria Stuart“.

Fotos (2): ari

tüm selbst in der Sammlung finden. Wie das Beispiel Lord Burleigh zeigt – in Schillers Drama der intime Berater von Königin Elisabeth. Florian Beck hat in der Ausstellung zum Bühnenbild Georgs handgezeichnete Figuren und das Kostüm von 1884 dem Kostüm des Lords in der Meininger Inszenierung von 2001 gegenübergestellt. Ablesen lässt sich nicht nur ein sich wandelnder Mode-Geschmack, der Besucher ahnt auch etwas vom Charakter der jeweiligen Inszenierung, weil eben die Kostüme auch die Figuren charakterisieren. Ähnlich deutlich wird das bei den Kleidern von Königin Elisabeth und Maria Stuart – hier stellt Beck Kostüme aus dem 20. und 21. Jahrhundert gegenüber, die noch am Theater und am Theatermuseum erhalten sind.

Die Meininger haben sich bislang sechs Mal mit „Maria Stuart“ beschäftigt, die ja auch einen historischen Bezug zu Meiningen hat: Die erste Idee zum Schauspiel und erste Skizzen reiften bei Friedrich Schiller schon 1783 während seiner Flucht – in Bauerbach. Erst 16 Jahre später arbeitete er das Schauspiel dann fertig aus. Nach der klassischen Inszenierung der Reise-Zeit 1884 erlebte es zwei Inszenierungen unter nationalsozialistischem Kunstverständnis: 1937/38 und 1942/43. Nach längerer Pause wagten sich die Meininger in der DDR 1967/68 und 1979/80 an den Stoff. Seit der jüngsten Inszenierung sind auch schon wieder über 20 Jahre vergangen: Sie führte Karl-Georg Kayser 2000/01 in Meiningen aus – noch unter Christine Mieltz.

Florian Beck kann auch Schillers Beschäftigung mit dem Stoff an Originalen nachweisen. Der ließ nämlich drei Bücher aus der Meininger Hofbibliothek nach Bauerbach kommen – historische Abrisse der Geschichte Englands und Schottlands. „Anhand der Ausleihzettel der Hofbibliothek lässt sich das eindeutig nachweisen“, sagt Beck. Die Bücher sind natürlich zu sehen. Zudem liefern zahlreiche Fotos, handgeschriebene Rollen-Bücher aus der Gastspielzeit oder Theaterzettel interessante Eindrücke über die einzelnen Inszenierungen und ihre Zeit.

■ Die Ausstellung im Theatermuseum ist fertig, aber noch nicht zu sehen. Sie soll eröffnet werden, sobald der Museumsbesuch wieder möglich ist.